

Verbundkatalog Kalliope

In: Buch- und Kunstrevue. Gratisbeilage der "Wirtschaftskorrespondenz für Polen" vom 15. Dezember 1928

Stefan George. Führer der Jugend. Als Rede gehalten am 28.10. in der Berliner Singakademie.

Mann, Klaus

1928-12-15

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

Volga, Krakau

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN“ VOM 15. DEZEMBER 1928.

Stefan George.

Führer der Jugend.

Als Rede gehalten am 28. 10. in der Berliner Singakademie.

von Klaus Mann.

(Nachdruck verboten.)

In diesen Zeitläufen einer beispiellosen Konfusion der geistigen Werte und Bezeichnungen gibt es zwar manche, die wir lieben oder verehren dürfen, aber ganz wenige, an die wir uns wahrhaft halten können, die uns, im grössten Sinne des Wortes, Vorbild bedeuten. Zu diesen wenigen haben wir uns mit aller Nachdrücklichkeit und Feierlichkeit zu bekennen.

Stefan Georges erste vorbildliche Leistung, die Reinigung und Erneuerung deutscher Sprache, ist uns beinahe schon historisch. Wir wissen nicht mehr, bis wohin diese Sprache sich entwürdigt hatte, gegen was also der, der es so grossartig ernst mit ihr nahm, ankämpfen musste. Ein Gedicht, was war das in der Jahrzehnten, da George begann? Was er formal, ästhetisch an der Sprache vollbracht hat, kam uns vorübergehend gering vor neben seiner ethischen Tat. Mit Unrecht, denn Form und Ethos sind untrennbar, überall, aber gerade bei ihm.

Was die Entwicklung der ganzen Generation nach Nietzsche charakterisiert ist der Durchbruch vom Nein zum Ja, von zerfliessender Musik zu gesammelter Form, von der Einsamkeit zur Gemeinschaft. Diese Entwicklungsleistung finden wir im dichterischen Werke des Stefan George am reinsten, stärksten und unbedingtsten, am vorbildlichsten also.

Am Schluss steht der strenge Jubel: „Mein Leben sei ich als ein Glück.“ Haben wir begriffen, dass Glück Heldenentum sein kann? Aller Heroismus der georgischen Ueberwindungstrahit und triumphiert aus den Schlusszeilen des „Stern des Bundes“:

„Gottes Hand hat uns umschlossen,
Gottes Blitz hat uns durchglüht,
Gottes Heil ist uns ergossen,
Gottes Glück ist uns erböhlt.“

Dem hinter diesem so majestätisch erböhnten Glück liegt das Geheimnis, wir ahnen schon seine Nähe. Dieses gilt es zu bewahren, nicht zu verkündigen, von ihm steht geschrieben:

„Die Menschen griffe lähmendes Entsetzen,
Den Mütigsten vereste Blut und Same,
Sie brächen nieder wenn vor ihrem Blick
Das Andre grausam schreckhaft sich erhöhe.“

Was hinter dem „Glück“ liegt, ist das „dunkle Opfer“, die Verwandelung des abgründigen Grames um das Dahingehen des Gottmenschen, des Maximin, in strenge Seligkeit; die Verwandlung des schmerzreichen Verzichtes in ein mystisches Besitzergreifen, der „Siebente Ring“ klagt noch und sehnt sich:

„Töte das Sehnen,
schliesse die Wunde,
Nimm mir die Liebe,
Gieb mir dein Glück!“

Aber im Herzen des Buches steht das heissniellose Gedicht „Einverleibung“, welches die geheimnisvolle Hochzeit feiert:

„Nicht als Schatten und Erscheinung
Regst du dich mir im Gehäule,
Um mich schlingst sich deine Güte,
Immer neu zu selbiger Einnung.
Dass aus Schein und dunklem Schäume,
Dass aus Freud und Zähre,
Untertrennbar sich gebäre,
Bild aus Dir und mir im Traume.“

Dieses Gedicht, das einen der Höhepunkte des „Siebenten Ringes“ bedeutet, aber gleich danach, durch das andere, „Entrückung“, noch übertrafen wird.

Gleichzeitig mit der Ueberwindung des Leides, das eine endgültige, pathetische, kompromisslose, nicht nur ironische und bedingungsweise Trennung von seiner Sphäre bedeutet, geht die Ueberwindung der Musik; es ist dieselbe Tat, die Nietzsche, auf andere Weise, unter anderen Voraussetzungen und mit anderem Resultate vorgelebt hat. „Das Jahr der Seele“ tönt noch von einer Musikseligkeit ohne gleichen, hier stehen vielleicht die lyrisch intensivsten Strophen in deutscher Sprache, was weiblich, melancholisch und musikalisch

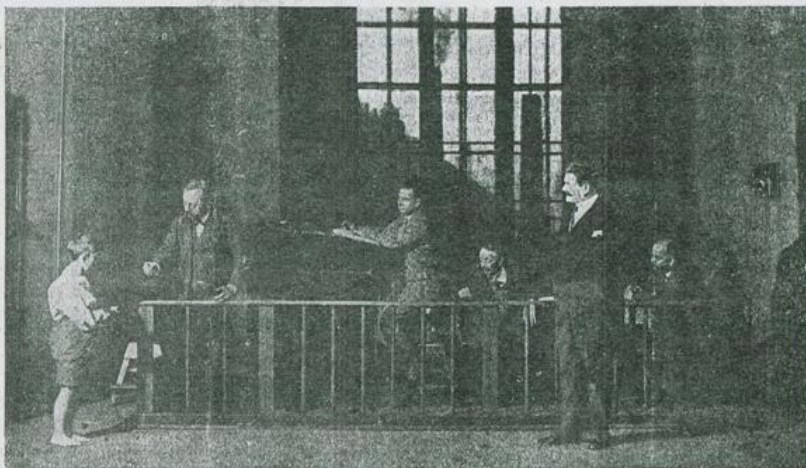
in George ist, scheint hier noch einmal, wie zum Abschied, Melodie geworden. „Aber das „Jahr der Seele“ definiert sich selbst als ein Vorläufiges:

„Lieder, wie ich gern sie sänge,
Darf ich, Freunde! noch nicht singen.
Nur des flüchtigen Gedränge,
Scheuer Reime will gelingen.“

Das „Jahr der Seele“ trauert und singt. Im „Vorspiel“ des „Tepichs“ kündigt „der Gott“ sich an, er kommt als Einzel und ist blumengeschmückt. Ihm unterwirft sich nach grosser Zwiesprache der Dichter, der sich niemals unterworfen hatte, er fleht nun: „Nimm und weih mich zum Ge-

„Aus diesem Liebesring, dem nichts entfalle,
Holt Kraft sich jeder neue Tempelreis-
Und seine eigene — grössere — schiesst in alle
Und flutet wieder rückwärts in den Kreis“.

So finden wir die Magie dieses Bündnisses formuliert. Die sich hier zusammengefunden haben, sind alle beinahe tödlicher Gefahr entronnen. Die Gefahr hiess: das sich Verzehren am Du, und zu gewinnen war: das sich Vollenden in ihm. Maximin liess sich zum Untergang führen können, anstatt auf jenen Gipfel, wo man „der Dinge in kristallener Höhe lacht“ und stolz ist auf seine Bürde. Die Identität vom Sein und Streben ist dort oben, erst dort oben, erreicht,



Uraufführung von Rudolf Plitzek's „Menschen des Untergangs“. Städtische Bühnen, Magdeburg (I. Akt).

lässe, — fülle mich, ich fleh und lausche! Im „Siebenten Ring“ wird der Traum zum Lebe, der Gott Körper und Mensch, er steigt hernieder, ungeheures Licht geht von ihm aus. In diesem Lichte erneuert sich die verdorbene Welt. Das Mysterium der christlichen Religion wiederholt sich, hellenisch verwandelt, Nietzsches Vision scheint erfüllt: Dionysos und Christus vereint. — Der „Stern des Bundes“ singt nicht mehr, seine Sprüche sind in Marmor gemeisselt, er fordert, befiehlt und ist hart.

Mit der Ueberwindung der Musik geht die Ueberwindung der Einsamkeit, erst seit der Begegnung mit dem Gott, der Trennung von ihm und der schliesslichen Einswerdung mit seiner Gestalt, tritt das Bewusstsein der pädagogischen Sendung — wir können es auch der sozialen nennen — wesentlich in den Vordergrund. Algalal ist menschenfeindlich; noch das „Jahr der Seele“ sagt mit der hochmütig-schweren Geste: „Zu meinen Träumen floh ich vor dem Volke“. Im „Siebenten Ring“ setzt plötzlich mit grösstem Pathos das Zeitkritische ein, am gewaltigsten und stärksten in dem bis zur gefährlichsten Hybris kühnen „Porta Nigra“ — Gedicht. Die Anteilnahme an der Zeit äussert sich zunächst als Hass gegen sie, Blitze werden geschleudert, Hohn und Abscheu steht auf; aber war Hass nicht stets die schwärmerischste Anteilnahme? Wer seine Zeit so verdammt, Einfluss auf sie zu üben, seine Abgewandtheit von ihr ist dahin, wenn auch nur als ihr Richter bekennt er sich zu ihr; er ist ihr, sie mit äusserster Reizbarkeit liebender, Sohn. In hochehrlicher Absicht wird „Der Bund“ geschlossen, die Stunde ist reif und „Der Tempel“ tritt auf. Der Kreis schliesst sich, nicht ausserhalb der Zeit, sondern am reinigend auf sie einzuwirken, die neue Hierarchie wird eingerichtet, Jünger und Meister finden ihren Platz.

der Begriff der Sehnsucht gilt nicht mehr, ebensowenig der Begriff der Reue. Was bei Nietzsche Wunschtraum, Ausblick und kühnste Hoffnung geblieben war — Amor fati, — der bejahte Augenblick als die Ewigkeit, — es ist dem Stern des Bundes zuteil geworden. Und was bedeutet auf dieser Ebene, der Glaube? „Glaube — ist Kraft vom Blut, ist Kraft des schönen Lebens.“

Wie aus solch stolzer Definition das Siegesgefühl strahlt. Wir finden die Legende dieses Kampfes und dieses Sieges zusammengefasst:

„Was gelitten ist beschwichte!
Widergeist ist nun bezwungen
Und der Gott nur gibt die Richte,
Wilder Traum hinabgerungen,
Wo ich mich in Dir verachte...
Nun bestimmt die höhere Sendung,
Wie ich mich in Dir vollende.“

Indem wir auf alles schöne und bedeutungsvolle Nebenbei verzichten, dürfen wir das georgische Werk vereinfachend anschauen, nur unter dem Gesichtspunkt seiner vorbildhaften Heldenleistung. Wie es über die Hymnen, Pilgerfahrten und den Algalal, über die Hirtent- und Preisgedichte und die Hängenden Gärten zu dem tönvollen und geheimnisreichen Jahr der Seele sich erhebt und zum Tempel des Lebens, in dessen Vorspiel das Mysterium sich ankündigt. Von dort führt der Weg zum Siebenten Ring, der seinerseits in ebenso grossartiger Symmetrie über Zeitgedichte, Gestalten und Gezeiten zum Gipfel des Maximin sich steigert, um über das Traumdunkel sich fächerlich bis zu den zauberlich rührenden Liedern und den Tafeln hinabsinken zu lassen. Nun bleibt nichts mehr, als die Vollendung und Gesetzgebung im Stern des Bundes.

Algalal schillerte noch, seine königliche Prunkgebärde hatte zweifelsohne etwas Phantastisches. Auch hier galt es etwas zu überwinden: die Hinneigung zum Schönen als Selbstzweck, die Lust an Edelsteinen, seltenen Tieren und Gewändern, die pariserisch-sozialistische Stimmung der „schwanken Schönheit“ und des „farbenvollen Unterganges“. Aber wir möchten die funkelnd geschmückte Figur Algalals im georgischen Werk nicht vermissen, in seinem verwirrend vielfarbigen Bilde, das Fäzler- und Herrenmenschenum wunderlich genug in sich vereint, bereiten sich, noch unrein, noch lächerlich oft, alle wesentlichen Züge vor, die später das Antlitz Georges charakterisieren werden. Er hat schon in sich jene Spannung der Gegensätze, die Vermischung des Zarten mit dem Strengen, des Liebenden mit dem Tyrannischen, — Eigenschaften, die im Algalal reizvoll und aufreißend unvermittelt nebeneinander liegen, die wir im späteren George mit herrschender Absicht geordnet wiederfinden. Algalal sagt mit etwas gefallsüchtiger Drohung von sich:

„Sieh ich bin zart wie eine Anfelblüte,
Und friedentruher denn ein neues Lamm,
Doch liegen Eisen, Stein und Feuerschwamm,
Gefährlich im erschütterten Gemüte.“

Diese Grausamkeit, die hier noch launenhaft, ästhetisch, stich Blutzug wirkt, ist im „Stern des Bundes“ zu gnadenloser Strenge gesteigert und geläutert: „Verzeihung heischen und verzeihen ist Gerecht“.

Wenn gerade der bessere und anspruchsvolle Teil europäischer Jugend heute gefährdet ist so ohne Frage um seiner Laubheit willen. Wir haben uns überall ein wenig eingelassen, es war zu verlockend, wir mochten nirgends ganz „Nein“ sagen. Zudem kam, dass die Unkonzilanten, die auf einer Gesinnung ganz und gar bestanden, meistens die Verrohten oder Blöden waren. — Von diesem grossen Sechzigjährigen



(II. Akt).

müssen wir's uns sagen lassen, dass unsere Unentschiedenheit, auf die wir uns was zugute taten, „Greuel“ sei. Seine Stimme mahnt schrecklich:

„Lasst Greise des erworbenen Guts sich freuen,
Das ferne Wetter reicht nicht an ihr Ohr.
Doch alle Jugend sollt ihr Sklaven nennen,
Die heut mit weichen Klängen sich betäubt,
Mit Rosenkränzen überm Abgrund tändelt.
Ihr sollt das Morsche aus dem
Munde spein.“

Das geht doch gegen uns, so sei für uns ausgerufen und hingesetzt. Ueberhören wir's nicht! Sein Ruf warnt uns, Aufgeschlossenheit nicht mit Wahlosigkeit zu verwechseln. Aus allgemeiner Bereitschaft haben wir sogar dem „Morschen“ heimliche Sympathien bewahrt. Es wird Zeit, dass wir über allerlei Sympathien Gerichtstag halten.

Entziehen wir uns nicht der reinigenden Kraft, die ausstrahlt von diesem! Es ist die reinste und stärkste, die in unserem Jahrhundert lebendig. Wir brauchen uns, ob wir den lehrenden Propheten, ob wir den Dichter in ihm lieben wollen nicht zu entscheiden, da beide so unzertrennbar in ihm verschmolzen sind.

Nach vorgenommener Korrektur unserer Sympathien wird allerdings immer noch viel bleiben, worauf wir nicht verzichten zu können glauben. Wir brauchen nicht aufzugeben, was uns unentbehrlich schien, nur weil wir zu ihm uns bekannt haben. Mir ist ein geistiger Mensch denkbar, welcher Marx liest und sich trotzdem als George-Anhänger weiss. Denn wir werden, nach aller Auslese, immer noch sehr viel in uns einbeziehen müssen, uns sehr weit offen halten, damit wir dieser Zeit gerecht werden.

Stefan George bedeutete der Generation um die Jahrhundertwende den grossen Beweis dafür, dass der Dichter auch in unserer Zeit möglich sei, dass er in ihr, mahnend, fordernd und prophezeitend, wirksam sein könne. Er wurde der Generation, die sich um 1914 opferte, der reinste und höchstgeliebte Repräsentant eines hölderlinischen Deutschland, für das sie sterben zu müssen glaubte, während sie in Wahrheit für eine pathetisch hergerichtete Lüge fiel.

Er ist uns, die wir während eines Zusammenbruches aufgewachsen sind, Bindung an die Werte und Traditionen grosser Bildungswelten und Vergangenheiten: während er uns also vor Entwurzelung bewahrt, ist er uns auch, durch sein Werk und durch sein Schicksal, das er uns vorgelebt hat, Führer und Wegweiser in eine Zukunft des reinen Lichtes, des strengen Glücks.

Führer.

Bernhard Holdermann: Albert Ballin.
(Hermann Klemm Verlag, Berlin).

Die Wiederkehr des zehnjährigen Todestages Albert Ballins (9. November) hat wieder einmal Anlass gegeben, in Zeitungsartikeln des ausserordentlichen Mannes zu gedenken, dessen ungewöhnliche kaufmännische und organisatorische Begabung einen nicht geringen Anteil am Aufbau der deutschen Wirtschaft hatte.

Hegemann: Der gerettete Ch

(Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam).

Eines der merkwürdigsten Bücher, die ich ja gelesen habe. Anregend? Sicherlich. Ueberzeugend? Nein. Der Verfasser vertut über eine, so sagt man wohl in diesem Falle, „profunde“ Belesenheit, man könnte diese Art von Wessenslerlaugung und — verwertung aber auch schnaufelnd nennen. Das Buch besteht zu Neunzehnteilen aus Zitaten. Es ist grotesk, was alles hier mit ameisennatter Behendigkeit herangeschleift worden ist. Mit Zitaten, die man aus dem Zusammenhang reißt, kann man alles beweisen. Und nicht nur Buchstellen, nein, die Autoren selbst werden im wahrsten Sinne des Wortes „zitiert“. Es ist gewiss ganz originell, einen schier unüberschaubaren Stoff dadurch zu behandeln, dass man eine Anzahl geistig bedeutender Menschen der verschiedensten Art und Einstellung zwangslos auftreten lässt über das Thema plaudern lässt. In der villa bocconeia bei Hoergel treffen, um nur eine Auslese zu geben, zusammen: Manfred Ellis (der wohl mit Hegemann identisch ist) und Frau; Professor Paul Wendland, Göttingen; Rudolf Borchardt; der protestantische Priester Dietrich; Arnold Zweig; ein katholischer Geistlicher; Bernard Shaw; Dr. von Weisl (der Kinder von Konnersreuth!); Sir J. S. Frazer; Tienne Lévère; Hugo v. Hofmannsthal u. s. w., u. s. w. Sie alle erscheinen höchst persönlich immer, wenn Hegemann sie gerade braucht, und machen M. Ellis einen Besuch. Welch göttliche Fügung! Oder sollten spiritistische Kräfte hier im Spiele sein? Beruht etwa die neuerdings gegen Hegemann angestrebte Anklage wegen Gotteslästerung darauf, dass er dunkelste Magie dringend verdächtig erscheint?... Ich würde diese gewiss geistvolle, wenn auch ein wenig naive Idee nicht so ironisch abtun, wenn ihre Durchführung gelungen wäre. Aber das ist sie nicht. Hegemann bleibt mit ihr durchaus im Aeusserlichen stecken. Die Personen treten auf, sprechen mehr oder minder wörtlich Abschnitte aus ihren eigenen Schriften, hierauf und zwischen durch lässt Manfred Ellis seinen Geist und Witz gehörig blitzen, und, ehe man sich versteht, ist das Gespräch und damit das Kapitel zu Ende. Fragt man sich aber nach dem Ertrag oder Gewinn, nach dem neuen Weg, der hier gezeigt werden soll, zur „Rettung“ des Christusbildes, so bleiben einige verblüffende Schlaglichter, einige interessante, aber anfechtbare Hypothesen (so diejenige, dass Christus niemals am Kreuze gestorben sei) und ein ganz erkleckliches Häuflein Banalitäten. Die fortgesetzte Aneinanderreihung von Zitaten aus den verschiedenartigsten geistigen und seelischen Bezirken wirkt tief ermüdend und verwirrend. Alles Erdenkliche und noch einiges mehr wird an- und aufgerichtet,

verloren sah, schien ihm sein Leben sinnlos geworden. Noch am zweiten November war er auf Grund einer von Stinnes an ihn ergangenen Mitteilung bereit, die deutsche Delegation für die Friedensverhandlungen zu führen, eine Woche später am 9. November hatte das Herz aufgehört zu schlagen, dass so heiss für Kaiser und Reich geglüht hatte und unter der

aber kaum etwas zu Ende geführt. D. literarisch-philosophisch-religiöses Ru stolpert von einer Geistigkeit in die andere festsetzen zu können. Hegemann, der scheint als ein durchaus diffuser, keines Geist, der im Irrrationalen seine eitle Bes und sich einbildet, uralte Mythen und Myst. Jahrtausende geschaffen haben, mit anglo-common sense und oft sehr billigem und glatte gen“ zu können, ein „Christusretter“, der im unchristlich ist, weil ihm jedes Organ für das fehlen scheint. Er reitet eine Attacke gegen d. Opferidee, die er in schiefster Form den alt. Opferbräuchen gleichsetzt, ohne zu merken, wel heuere Umwandlung das heidnische Ritualopfi die Christumythe derart erfährt, dass dort irgendein durch das Los bestimmt, geschlachtet wurde, währe der Sohn Gottes freiwillig den Tod am Kreuze um die Menschen durch diese grauenhafte Tatsache aus Mordwahn aufzurütteln und in fürchterlicher Beschä auf die Kniee zu zwingen. Wenn ihm das nicht gelangen wenn die Menschen heute noch kaum anders sind, als 2000 Jahren, so sagt das nichts gegen die christliche Opfie. Idee, aber sehr viel gegen die Menschen. Hegemann aller dings hält nichts von diesem freiwilligen Opfer. Stattdessen empfiehlt er „Sich anpassen oder Sich durchsetzen“ (sic!), christliche Barmherzigkeit oder Zubilligung eines grösseren „und gerechteren Einkommens“ und enthüllt damit die ganze Plathheit seines Aufklärungsintellekts.

Eine Erörterung der dichterischen Qualitäten, des aus 1001 Stilarten zusammengesetzten Scherzspiels „Iphigenie“ soll zartfühlend vermieden werden, trotzdem es einen verantwortlichen grossen Teil des Buches einnimmt. Man kann von einem so „tiefschürfenden“ Geiste wie Hegemann billigerweise nicht verlangen, dass er auch noch Dichter sein soll. Ebenso mag die unglaubliche Geschmacklosigkeit, ein Buch dieses Charakters ausgerechnet mit den naiv-gläubigen Holzschnitten Dürers zu versehen, nur kurz festgestellt werden.

Selbstverständlich war es überaus töricht, gegen dieses Buch und seinen Verfasser einen Gotteslästerungsprozess anzustreben. Menschen, die solche Scheiterhaufen gelüste haben, sind wahrem Christentum keineswegs näher als Hegemann. Ueberdies haben sie für das Werk eine ausgezeichnete Reklame gemacht. Weshalb diese Kritik mit einem herzlichen Glückwunsch enden darf.

Rudolf Fitzek.

flükt zwischen dem Zwang zu rastlosem technischen Fortschreiten, das die ganze Kraft des Menschen beansprucht, und dem unabweisbarem Drang nach Entfaltung aller Seelenkräfte, ohne Rücksicht auf ihre Nutzbarkeit, der Hass und Verachtung von Millionen gegen unsere Zivilisation unterhält, und auch ihr, wie dem ähnlich zerrissenen und verhassten